

Rezensionen

Rico Defila, Antonietta Di Giulio (Hg.), 2016: Transdisziplinär forschen – zwischen Ideal und gelebter Praxis. Hotspots, Geschichten, Wirkungen. Frankfurt/Main: Campus. 344 Seiten.

Nachhaltigkeitsforschung hat in den vergangenen beiden Jahrzehnten als neue Form von Programmforschung erheblich an Bedeutung gewonnen. Sie wird vor allem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit beträchtlichen Mitteln gefördert. Dieser Prozess wird bis heute von Grundsatzdiskussionen begleitet, die um die Folgen für die Freiheit der Wissenschaft kreisen (<https://www.oekom.de/zeitschriften/dossier.html>). Gleichzeitig ist eine größere Zahl von Handbüchern entstanden, die beschreiben, was in der Forschungspraxis zu tun ist, um den Anforderungen von Inter- und Transdisziplinarität als konstitutiven Elementen dieser Forschung gerecht zu werden. Insgesamt ist dadurch auch ein hoher Erwartungshorizont entstanden. Hier setzt das Buch ein, über das hier zu berichten ist. Während der größte Teil der betreffenden Veröffentlichungen danach fragt, was getan werden *sollte*, um die hochgesteckten Ziele transdisziplinär ausgerichteter Forschung zu erreichen, fragt die von Rico Defila und Antonietta Di Giulio herausgegebene Veröffentlichung zunächst einmal, was getan *wurde* und zu welchen Erfahrungen und Ergebnissen das geführt hat. Die Veröffentlichung ist im Rahmen eines Begleitforschungsprojekts innerhalb des BMBF-geförderten Themenschwerpunkts „Vom Wissen zum Handeln – neue Wege zum nachhaltigen Konsum“ im Rahmen der Sozial-ökologischen Forschung (SÖF) entstanden. Der Schwerpunkt umfasste von 2008 bis 2013 zehn transdisziplinär angelegte Forschungsverbünde mit 28 Teilprojekten. Das Begleitprojekt hatte die Aufgabe, Prozesse der Vernetzung und Synthesebildung zwischen den Forschungsverbänden zu fördern.

Der Akzent liegt ausdrücklich nicht auf theoriebezogenen Problemanalysen, sondern auf der Frage nach praktischen „Varianten des Gelingens“ (21) und auf dem Ziel, dabei gemachte Erfahrungen Dritten zugänglich machen. Die Studie verfolgt ein „akteurorientiertes Verständnis von Transdisziplinarität“ – als auf Synthesen ausgerichtete interdisziplinäre Forschung, an der auch Praxispartner beteiligt sind: „Akteure, an die sich die Ergebnisse der Forschung richten (Anwender und Anwenderinnen) und die bezogen auf das untersuchte Thema über eine Praxis-Expertise verfügen, die die Forschungsexpertise der Forscherinnen und Forscher ergänzt“ (17).

Die Veröffentlichung umfasst drei größere Kapitel mit thematisch und methodisch eigenen Schwerpunkten: *Ausgangslagen* (27–89), *Handlungsprozess* (93–286) und *außerwissenschaftliche Wirkungen* (289–327). Jedes Kapitel wurde von einem etwas anders zusammengesetzten Team aus Angehörigen des Begleitemams und einzelner Verbünde bearbeitet. An verschiedenen konzeptionellen und empirischen Entwicklungsschritten der Befunde, die die Basis dieses Buches bilden, waren zahlreiche weitere Angehörige der Verbünde aus Forschung und Praxis beteiligt.

Ausgangslagen: Hotspots

Das erste Kapitel gilt den *Handlungsbedingungen*, die die Akteure mit der Wahl ihres jeweiligen Themas vorfinden und fragt nach den daraus erwachsenden spezifischen Potenzialen für das Erreichen der transdisziplinären Projektziele. Handlungsbedingungen mit erkennbar großen Potenzialen des Gelingens und gleichzeitig hohen Risiken des Scheiterns werden als „Hotspots“ beschrieben. Sie gelten als „schlicht faktische Gegebenheiten“ (28), die sich in Form von „je spezifischen Konstellationen aus Denk- und Handlungslogiken, Merkmalen des Praxisfeldes, Interessen und Rahmenbedingungen der Praxispartner und der Bedeutung und Wahrnehmung des Themas außerhalb der Forschungsgemeinschaft transdisziplinärer Forschungsprojekte“ ergeben. Solche Konstellationen erfordern nach Auffassung der Verfasser besondere methodische Sorgfalt in der kognitiven, interaktiven und planerischen Gestaltung der transdisziplinären Prozesse. Mit geeigneten Vorkehrungen lassen sich die vorgefundenen Handlungsbedingungen tatsächlich beeinflussen, „aber nur bedingt“, denn sie behalten „unabhängig davon, wie die Prozesse gestaltet werden, ein besonderes Potential für eine ... zu innovativen Ergebnissen führende transdisziplinäre Forschung sowie gleichzeitig ein besonderes Risiko für das Scheitern dieser Forschung“ (19).

Die Verfasser unterscheiden acht solcher Hotspots als „spezifisch für transdisziplinäre Kooperationen in einer sozial- und geisteswissenschaftlichen geprägten Forschung insbesondere im inhaltlichen Kontext von Umwelt- und Nachhaltigkeit“ (28). Sie können allein oder in Mischungen vorkommen. Die Hotspots wurden „evidenzbasiert und dialogisch“ (87) in vier Schritten identifiziert: von explorativen Diskussionen in mehreren Runden über eine systematische qualitative Erhebung und die Validierung einer ersten Zusammenstellung bis zur konkreten Ausarbeitung (82 ff., als schematische Übersicht 78–81).

Mit seinem Hotspot-Konzept als typologischer Systematisierung von Handlungskonstellationen, hat das Autorenteam einen Ansatz entwickelt, der in doppelter Hinsicht weiterführt: zunächst als handlungspraktischer Vorschlag, um mittels eines frühzeitigen Denkens in Hotspots den praktischen Fährnissen des Managements transdisziplinärer Kooperationen besser begegnen zu können. Daneben bildet das Konzept aber auch einen innovativen Beitrag zur Wissenschaftsforschung.

Handlungsprozess: Geschichten

Das zweiten Kapitel gilt den Handlungsbedingungen. Sie werden im ersten Teil aus der Sicht von Prozessverantwortlichen zweier Verbünde als zeitliche Abläufe beschrieben (a) (105–187). Die Darstellung erfolgt in der Form von „Geschichten“, die ausdrücklich aus der subjektiven Perspektive derer erzählt werden, die maßgeblich an der Gestaltung dieser Projekte beteiligt waren: „wie die Prozesse waren und ‚wie es sich anfühlte‘, die Prozesse bei den für diese Verbünde gegebenen Ausgangslagen zu gestalten“ (93). Dem wird eine kurze Einführung zur sozialwissenschaftlichen

Methode des *Storytelling* vorangestellt, um deren Eignung für ein vertieftes Verständnis der Praxis des Managements inter- und transdisziplinärer Prozesse am Fall der ausgewählten Projekte zu verdeutlichen.

Der zweite Teil des Kapitels präsentiert eine Auswahl der Ergebnisse von 20 Interviews mit Projektteilnehmern des Förder- und Forschungsschwerpunkts (b). Im Mittelpunkt steht auch hier die Frage nach den Zielsetzungen der Akteure und nach deren Umgang mit den Herausforderungen der Gestaltung transdisziplinärer Prozesse (189–286).

Zu a) Mit dem Ansatz des *Storytelling* folgt das Autorenteam des Kapitels in methodischer Hinsicht der angelsächsischen Debatte, in der – durch entsprechende Indikatoren untersetzt – die Kriterien Glaubwürdigkeit, Übertragbarkeit und Zuverlässigkeit als Maßstäbe zur Validierung dessen dienen, was von den Akteuren beschrieben wird.

Die Eignung des *Storytellings* für den gegebenen Zweck sieht das Autorenteam in zwei Dimensionen. Es erlaubt zum einen Einblicke in die Dynamik komplexer arbeitsteiliger Handlungsprozesse und deren heterogene Treiber. Für transdisziplinär ausgerichtete Forschungsprojekte wird auf das Zusammentreffen von gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umfeldern, von entsprechend unterschiedlichen Fragestellungen, Erwartungen, Arbeitsweisen und Methoden, von disziplinären und anderen fachlichen Kompetenzfeldern sowie von je spezifischen organisationalen Bedingungen verwiesen, die durch die Technik des Storytellings sichtbar gemacht werden können (99). Hinausgehend über diese analytische Dimension wird auf die nicht minder bedeutsam erachtete praktische Vorteile verwiesen: Um auch für prospektive Projektpartner neuer Verbünde ohne wissenschaftliche Ausbildung und/oder Interessen hilfreich sein zu können, müssen die verfügbaren Erfahrungen in einer geeigneten Sprache erhoben und angeboten werden: nicht in der Sprache von Theoriebezügen, sondern von praktischen Erfahrungen, die vielfach erst in dieser Form „zum Korpus geteilter Erfahrungen“ werden können und die damit das Repertoire interessierter externer Akteure vergrößern und weiter differenzieren können (98).

In dieser Perspektive verortet das Team die „konstruktivistische Grundhaltung“, der es sich verpflichtet sieht. Es zielt ausdrücklich nicht darauf ab, in der Auswertung des umfangreichen Interviewmaterials „der ‚Realität‘ auf die Spur zu kommen oder ‚Irrtümer‘ aufzudecken“ (279). In sozialen Kontexten gelte es oftmals, nicht nur eine einzige Realität zu berücksichtigen, denn für unterschiedliche Personen seien unterschiedliche Aspekte der Realität bedeutsam und folglich auch handlungsrelevant. Das analytische Interesse des Teams richtet sich daher nicht auf die Frage, wer ‚recht hat‘, sondern auf die subjektiven Gründe bestimmter Sichtweisen und Vorgehensweisen der Akteure und welche Einsichten sich daraus für das Verständnis ihres Handelns im Kontext transdisziplinärer Prozesse gewinnen lassen (ebda.). Dieses Erkenntnisprogramm bietet nach Auffassung des Autorenteam den beachtlichen Vorteil, dass es nicht zuletzt auch Raum für eine einigermaßen realistische Darstellung

der Dinge bietet, die in den Projekten „nicht wie geplant liefen oder sogar schief gegangen sind“ (102). Tatsächlich können gerade auch solche Fälle sowohl analytisch und als auch für die Verbesserung der praktischen Arbeit in der Zukunft hilfreich sein. Sie werden jedoch – aus einleuchtenden Gründen – ungern transparent gemacht. Schließlich geht es dabei nicht allein um neue Erkenntnisse für die Wissenschaftsforschung, sondern immer auch um Reputation und berufliches Fortkommen der Akteure.

Die beiden Projekterzählungen beeindrucken demgegenüber durch den großen Mut der Verfasserinnen und Verfasser die Achterbahn-Fahrten ihrer Projekte denkbar unverblümt zu beschreiben. Ihre Schilderungen lesen sich in der Tat, „fast so unmittelbar, als wäre man selbst dabei gewesen“ (20). Es stockt einem selbst als nachträglichem Leser noch der Atem ob der Abgründe, die sich immer aufs Neue vor den Koordinationsverantwortlichen aufgetan haben.

In beiden Erzählungen bestätigt sich denn auch sehr eindrücklich, wie einschneidend es sein kann, wenn die Handlungsanforderungen, denen eine zentrale Akteurgruppe wie die Projektkoordinatoren genügen müssen, nicht mit den von ihnen selbst angenommen oder ihnen zugesagten Handlungsmöglichkeiten zusammenpassen. Unter der der fassbindernden Frage „Praxis essen Wissenschaft auf?“ konstatieren die ehemaligen Projektmanager des einen Verbundes im Anschluss an die Beschreibung der großen Zahl ihrer Einzelaufgaben denkbar eindeutig: „Schließlich kann man hier wissenschaftlichen Ruhm nur begrenzt ernten. Transdisziplinäre Arbeit bedarf eines Projektmanagers oder einer Projektmanagerin, dem oder der nicht die Aufgabe zuge-dacht ist, sich gleichzeitig wissenschaftlich zu qualifizieren“. Dem entsprechend plädieren sie dafür „von Beginn an für klare Aufgabenteilung und Erwartungshaltungen zu sorgen“ (187). Im anderen Projekt haben Entwicklungs- und Koordinationsprobleme auf der technischen Seite des Verbundes das Projektmanagement zu einem Nerventest erster Güte werden lassen. Beide Fälle bestätigen eindrucksvoll die Bedeutsamkeit des Themas „Hotspots“. Sie verweisen aber auch auf die Notwendigkeit, sich schon möglichst früh ein Bild von den zu gewärtigenden Problemen zu machen, um die Risiken für die Betroffenen Projektmanager in sozialverträglichen Bahnen zu halten.

Zu b) Die Interviewstudie gilt ebenfalls der Frage, wie die transdisziplinäre Seite von Verbundprojekten des Themen- und Förderschwerpunkt bearbeitet wurde und zu welchen Ergebnissen dies geführt hat. Aus den überwiegend 1–2 stündigen leitfadengestützten Interviews mit den 20 Personen (Forschung 8, Praxis 12) aus 4 Verbänden) wurden zunächst 5 Aspekte transdisziplinärer Kooperation herausgearbeitet, die die Interviewten selbst für bedeutsam hielten (198). Im Weiteren wurden die Interviews auf solche Aussagen hin analysiert, die sich auf einzelne dieser fünf (normativen) Aspekte beziehen. Die ausführlich zitierten Textpassagen zeigen, ergibt sich daraus ein ebenso vielfältiges wie anregendes Bild – hier nun nicht wie in (b) in Form einer konsekutiven Erzählung, sondern als Mosaik von Aussagen aus verschiedenen Projekten zu einzelnen Aspekten transdisziplinärer Kooperation.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Transdisziplinarität wird von den Befragten als normative Vorgabe breit akzeptiert. Für keines der unterschiedenen Prinzipien scheint es jedoch einen Königsweg zu geben, wie es in Strukturen und Prozesse umzusetzen ist. Interessanterweise wurde die inzwischen zahlreich vorliegende Literatur zum Thema kaum konsultiert (280). Darüber hinaus scheint in keinem der untersuchten Verbände „eine nennenswerte eigene Diskussion darüber stattgefunden zu haben, welches die Prinzipien sind, die bei der Gestaltung einer transdisziplinären Zusammenarbeit zum Tragen kommen (sollen) und wie diese im konkreten Prozess umgesetzt werden sollen“ (281). Interessanterweise wurden solche Diskussionen aber auch nicht eingefordert. Die betreffende wissenschafts- und organisationspolitische Debatte und die Praxis der Projektentwicklung scheinen insofern in zwei verschiedenen Welten angesiedelt zu sein. Dieses Bild verstärkt sich im letzten Kapitel der Studie.

Außerwissenschaftliche Wirkungen

Das dritte Kapitel wird mit der Bilanz eröffnet, dass ungeachtet der vorangehend dokumentierten Überzeugungen der Befragten aus Forschung und Praxis, transdisziplinäre Forschung möge außerwissenschaftliche Veränderungen bewirken oder zumindest unterstützen, „in aller Regel nicht geprüft“ (292) wurde, wieweit diese Erwartung erfüllt werden konnte. Im Zentrum dieses Kapitels steht denn auch die primär akademische Frage, wie sich außerwissenschaftliche Folgewirkungen überhaupt nachweisen lassen (289–327). Gestützt auf einschlägige Literatur werden drei „Ergebnistypen“ zum Gegenstand einer explorativen Wirkungsstudie gemacht: (i) außerwissenschaftliche Darstellungen wissenschaftlicher Erkenntnisse, (ii) Handlungsleitfäden und Tools für praktische Zwecke und (iii) relevante Veränderungen in praktischen Feldern. Für jeden Ergebnistyp wird sodann am Fall eines Verbundprojekts gefragt, ob und wie sich entsprechende praktische Wirkungen erkennen ließen (308 ff.).

Das Fazit ist ernüchternd. Selbst die aktive Einbeziehung von Praxispartnern garantiert offenbar auch hier in keiner Weise, dass es überhaupt zu den erhofften Veränderungen kommt. Tatsächliche Veränderungen bildeten, genau wie das Projekt selbst, „in der Praxis eine Ausnahmesituation auf Zeit“. Dauerhafte Veränderungen blieben die große Ausnahme. Das Autorenteam stellt dem den Vorschlag entgegen, für die drei Ergebnistypen „je spezifischere Modelle der Entstehung gesellschaftlicher Wirkungen transdisziplinärer Forschung zu entwickeln, um die spezifischen (aktuellen und künftigen) Bedingungen einer möglichen Verstetigung“ besser an die Handlungsbedingungen der betreffenden gesellschaftlichen Akteure im Projekt anpassen zu können (322). Das ist gewiss eine reizvolle Aufgabe. Angesichts des noch immer beträchtlichen normativen Überhangs in der Debatte um transformative Nachhaltigkeitsforschung bleibt nüchterne Wissenschaftsforschung eine zentrale Aufgabe. In praktischer Hinsicht stellt sich freilich die Frage, welche anderen Mittel sich schon heute nutzen lassen, um in transdisziplinär engagierten Projekten zu befriedigenderen Ergebnissen zu kommen.

In diese Richtung weist der letzte Abschnitt der Veröffentlichung. Unter der Überschrift, „Was wir noch zu sagen hätten“ wird das Buch mit einer Reihe von Ratschlägen beschlossen, die bereits heute Hilfestellung geben sollen. Die *Forschenden* werden ermutigt, den hohen Qualitätsanspruch transdisziplinärer Forschung auf professionelle und kreative Art zu bearbeiten, ohne sich auf Probleme einzulassen, zu deren Lösungen ihnen die erforderlichen Möglichkeiten fehlen (331 ff.); die *Exponenten der Wissenschaftsforschung* werden ermutigt, die zahlreichen ausgeworfenen Fragen aufzugreifen und zu bearbeiten (337); und die *Forschungsförderer* als diejenigen, die den Anforderungsrahmen vorgeben und ihm über die Bereitstellung der erforderlichen finanziellen Mittel Nachdruck verleihen können, werden gebeten, die Forschenden „nicht durch unrealistische Erwartungen hinsichtlich der außerwissenschaftlichen Wirkung ihrer Forschungsergebnisse“ zu überfordern und Teile der eigenen Gepflogenheiten im Umgang mit Antragstellern und Projektnehmern zu überdenken (338 ff.). Zudem wird allen drei Gruppen mehr Gelassenheit in der Ausübung ihrer Rollen in transdisziplinären Verbundprojekten empfohlen.

Zusammenfassend: Die Veröffentlichung gilt einer hochaktuellen Themenstellung, sie verfolgt einen klar konturierten Ansatz, und sie liefert gut abgesicherte, anregende und weiterführende Ergebnisse. Sie zeigt, wie produktiv das gewählte Format des Begleitprojekts sein kann – auch als überzeugendes Beispiel für eine Form der Wissenschaftsforschung, die als partizipative Selbsterkundung angelegt ist.

Trotz unbestreitbarer Fortschritte während der letzten zehn Jahre bestätigt die Veröffentlichung aber auch, wie weit der Weg noch ist, der von der empathischen Programmatik transdisziplinärer Forschung zu einer befriedigenden Praxis führt. Das gilt, wie der vorliegende Fall zeigt, auch für solche Fälle, in denen die betreffenden Forscherinnen und Forscher sich intensiv bemüht haben, diesem Weg tatsächlich zu folgen. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, die abschließenden Ratschläge des Autorenteam zu radikalieren: entweder werden die Erwartungen an die praktischen Veränderungspotenziale transdisziplinärer Forschung überdacht und in der Folge auch korrigiert oder der Katalog der Anforderungen und Unterstützungsmaßnahmen muss für jede involvierte Akteur-, Funktions- und Statusgruppe deutlich klarer als noch immer üblich spezifiziert, kommuniziert und praktisch zur Geltung gebracht werden, und dies für alle Projektphasen von der Ausschreibung, Antragsentwicklung und Begutachtung bis zur abschließenden Anpassung und Verankerung der Ergebnisse in der Praxis.

Hellmuth Lange, Bremen

Zeitschrift für Umweltpolitik & Umweltrecht

Beiträge zur rechts-,
wirtschafts- und sozialwissenschaft-
lichen Umweltforschung

2-3/2016

September 2016, 39. Jahrgang

Seite 127–245

Inhaltsverzeichnis/Content/Contenu

Abhandlungen

Mark Andor, Manuel Frondel und Sonja Rinne

Wie unbeliebt ist Kohle und wie beliebt sind die Erneuerbaren?..... 127

Philipp Henning

Socio-economic benefits and risks of the use of carcinogenic substances
subject to authorisation under REACH..... 149

*Gabriela Michalek, Georg Meran,
Reimund Schwarze und Özgür Yildiz*

Nudging as a new 'soft' tool in environmental policy 169

Annette Elisabeth Töller und Michael Böcher

Varianten der Regulierung des Frackings in Deutschland
und ihre Erklärung 208

Rezensionen 235

Die Autoren/The authors/Les auteurs..... 244